

Inflation verschärft Armut: Die Tafel wird ab 1. Februar teurer

Explodierende Preise treffen die Ärmsten derzeit am härtesten, denn der von vielen Seiten als deutlich zu niedrig kritisierte Hartz-IV-Regelsatz lässt keinen Raum für Einsparpotenziale und stagniert zudem 2022 bei 449 Euro pro Monat für eine Person. 5500 Menschen sind jede Woche allein in Dresden zusätzlich auf die Tafel angewiesen, um sich mit dem Nötigsten zu versorgen. Doch unter dem Kostendruck muss nun auch die Tafel die Reißleine ziehen: Die Betriebskostenpauschale für Kund*innen steigt ab 1. Februar um fünf Cent pro Lebensmitteleinheit. Jane Jannke hat bei Tafel-Vorstand Arik Schumann nachgehakt.

Herr Schumann – das erste Corona-Jahr hatte die Tafel vor ungeahnte Herausforderungen gestellt. Wie sind Sie durchs zweite gekommen?

Das letzte Jahr war vor allem wirtschaftlich schwieriger. Das ist in erster Linie auf die starke Inflation zurückzuführen. Vieles ist unglaublich teuer geworden, auch durch die Wiederanhebung der Mehrwertsteuer, die die Bundesregierung 2020 wegen Corona gesenkt hatte. Schlimmeres verhindert haben hauptsächlich die vielen Spenden, die uns im Dezember erreicht haben.

Trotzdem werden Tafel-Kund*innen tiefer in die Tasche greifen müssen. Die Betriebskostenpauschale soll um 20 Prozent steigen. Reichen Sie die Teuerung einfach an die Ärmsten weiter?

Spenden machen nur ein Zehntel unserer Einnahmen aus. Um kostendeckend zu wirtschaften, müssen wir als Verein wie ein Unternehmen etwa 2.000 Euro Tagesumsatz machen. Wir versorgen jede Woche rund 5.500 Menschen. Dafür fahren wir täglich 120 Spender ab und liefern auch aus. Der Dieselpreis ist von rund einem auf 1,55 Euro pro Liter gestiegen. Jeden Monat fallen aktuell allein 2.500 Euro Spritkosten an, 30 Prozent mehr als noch vor einem Jahr. Parallel gehen die Strompreise durch die Decke, was uns massiv trifft, da die Kühlung der Lebensmittel viel Strom verbraucht. Wir zahlen einen Kredit für das Gelände Zwickauer Straße ab und finanzieren zwei hauptamtliche Stellen, ohne die es inzwischen einfach nicht mehr geht. Dazu kommen dringend nötige Investitionen – das Dach muss erneuert werden, unsere drei Rolltore ebenfalls. Irgendwo muss das Geld dafür ja herkommen. Deshalb führt an der Erhöhung der Betriebskostenpauschale leider kein Weg vorbei.

Viele Menschen fragen sich vermutlich, warum Bedürftige für gespendete Lebensmittel überhaupt etwas bezahlen müssen. Hilft denn der Staat oder die Stadt nicht?

Carola Oehme und Arik Schumann vom Vorstand der Tafel Dresden vor dem hauseigenen Fuhrpark. Unter anderem die explodierten Dieselpreise zwingen das Team zum Dreh an der Preisschraube.
Foto: J. Jannke



Seit unserer Gründung 1995 bekommen wir für den reinen Betrieb keinerlei Förderung. Mittel gibt es allenfalls für einzelne Projekte. Zwar existiert seit 2019 ein investiver Fondertopf für die sächsischen Tafeln beim Land – aber der war 2021 leer. Und auch für 2022 haben wir noch kein Signal bekommen, dass Mittel anliegen. Bei der Stadt hatten wir 2020 eine Sozialpädagogen-Stelle beantragt, die dringend nötig ist, um unseren Kunden und den mehr als 250 ehrenamtlichen Helfern, die zu ca. 90 Prozent auch Kunden sind, gerecht werden zu können. Dazu haben wir bis heute nichts mehr gehört. Vermutlich ist auch das im Corona-

„Es ist nicht unsere Aufgabe, ein unzureichendes Existenzminimum auszugleichen“

Chaos untergegangen. Daher müssen wir uns großteils selbst tragen. Das erfolgt zu 80 Prozent über die Einnahmen aus der Lebensmittelausgabe in unseren zehn Ausgabestellen in Dresden, Schlottwitz und Altenberg.

Wie funktioniert das mit der Betriebskostenpauschale für die Kund*innen?

Dahinter verbirgt sich ein Einzelbeträgesystem, auf das wir 2015 umgestellt haben. Auch damals war das schon in erster Linie eine wirtschaftliche Entscheidung, denn die Tafel war hoch verschuldet. Kostenlos war die Lebensmit-

telabgabe aber auch davor nie. Bis 2015 haben Kunden pauschal drei Euro pro Einkauf bezahlt, seit 2015 zahlen sie eine Pauschale pro Lebensmitteleinheit, die ab Februar 30 Cent beträgt. So bilden beispielsweise fünf Äpfel oder auch drei Paprika eine Einheit.

Das mutet jetzt erst mal viel an, wenn man bedenkt, dass es gespendete Lebensmittel kurz vor der Haltbarkeitsgrenze und die Menschen oft sehr arm sind. Laut Katalog kosten manche Produkte bei der Tafel ähnlich viel wie im Supermarkt.

Ein durchschnittlicher Einkauf kostet bei uns dennoch nur etwa ein Zehntel des Vergleichspreises im Discounter. Der teuerste Einkauf liegt um die 25 Euro – das ist dann ein großer Einkaufswagen voll mit Lebensmitteln. Für besonders prekäre Fälle haben wir außerdem eine ‚Hungerregel‘: Wer hungrig ist und gar nichts hat, der muss auch nichts bezahlen. Das sollte aber die Ausnahme bleiben, denn das sind immer Kosten, die bei uns bleiben. Darüber hinaus hat das Einzelbeträgesystem auch Vorteile für die Kunden.

Tatsächlich? Welche?

Früher konnten Kunden lediglich einmal pro Woche kommen und mussten dann nehmen, was ihnen die Mitarbeiter für drei Euro in die Tüte packten. Heute können sie sich dank 55 Tonnen gespendeter Lebensmittel, die wir pro Woche vor der Vernichtung retten, mehrfach pro Woche mit frischen Produkten versorgen. Dabei stellen sie sich

ihre Einkäufe nach Budget selbst zusammen. Das gibt ihnen nicht nur Wahlfreiheit, es ist auch pädagogisch sinnvoll. Dass jede Ware ihren ‚Preis‘ hat, gibt ihnen eine Vorstellung vom Wert, der hinter einem Lebensmittel steht. Es veranlasst sie dazu, sich zu fragen: Brauche ich das jetzt wirklich? Würde es nichts kosten, würden viele Lebensmittel einfach ‚auf Vorrat‘ mitgenommen werden und später doch im Müll landen.

Lebensmittelrettung ist ein großes Thema für die Tafel Dresden geworden.

Richtig. Seit ich 2016 zur Tafel gekommen bin, ist das für mich ein Schlüsselthema. Trotz aller Bemühungen, zum Beispiel die Kooperation mit den Nachtcafés, die wir mit übrig gebliebener Ware versorgen, werfen wir leider immer noch täglich drei Kubikmeter-Paletten Lebensmittel weg.

Würde man nicht Kosten einsparen, wenn man weniger Lebensmittelspenden einfahren würde? Gerade, wenn am Ende viele doch in den Müll wandern?

Aber die Lebensmittel sind ja da. Und wenn wir sie nicht holen und versuchen, an den Kunden zu bringen, wandern sie so oder so in den Müll. Außerdem ist der Bedarf definitiv da. Bei Waren, die wir entsorgen müssen, handelt es sich meist um minderwertige, abgelaufene oder leicht verderbliche Produkte wie zum Beispiel Backwaren.

2018 wurde die Pauschale von 20 auf 25 Cent erhöht. Jetzt noch mal fünf Cent mehr. Wie nehmen so was die Kund*innen auf, für die die Luft ja ohnehin immer dünner wird? Der Hartz-IV-Satz steigt 2022 für Singles gerade mal um drei Euro pro Monat.

Natürlich wird das niemanden freuen. Aber – und das sage ich ganz ehrlich: Es ist nicht Aufgabe der Tafel, ein völlig unzureichendes Existenzminimum des Staates auszugleichen. Grundsätzlich ist es traurig, dass es uns überhaupt geben muss. Zu uns kommen oft sanktionierte Leute, die das Jobcenter schickt, damit sie sich hier mit Lebensmitteln versorgen, anstatt ihnen einen Vorschuss oder eine Notzuwendung zu gewähren. Man greift auf uns als Versorger gerne zu, aber dass wir auch existieren müssen, wird oft vergessen. Und dann hagelt es Kritik, wenn wir die Preise erhöhen müssen.

Was würden Sie sich wünschen?

Die Politik muss hier mehr tun. Die Grundsicherung reicht im Moment hinten und vorne nicht zum Leben. Gleichzeitig müssen auch wir mit den steigenden Kosten klarkommen. Die Tafeln müssen finanziell besser ausgestattet werden. Leider schiebt man sich da gerne gegenseitig den schwarzen Peter zu. Auf Landesebene wird eine kommunale Zuständigkeit gesehen, bei der Stadt verweist man auf den Bund. Da macht es sich jeder einfach. Die Arbeit aber machen wir. Sehr geholfen wäre uns immerhin, wenn die Stadt uns mit Mitteln für zwei zusätzliche Stellen unterstützen würde. Es braucht hier dringend einen Betriebsleiter, der professionell mit uns die Herausforderungen angeht, vor denen wir stehen. Das geht nicht über ein Ehrenamt.